



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

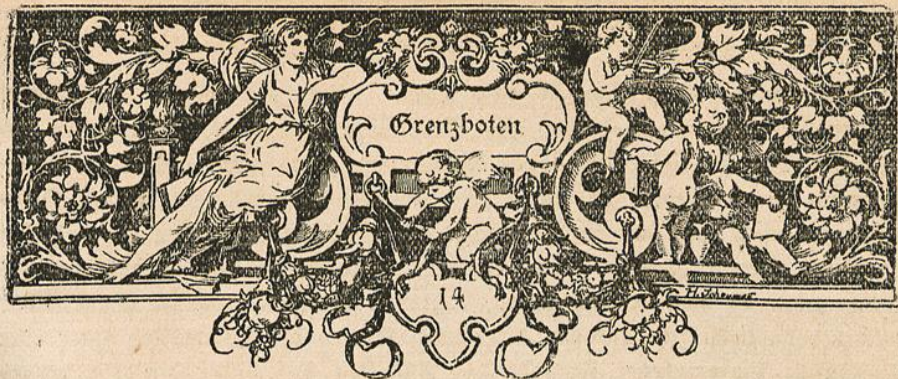
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Grundlagen der russischen Revolution

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Grundlagen der russischen Revolution



un ist sie da, die große russische Revolution, von deren Ausbruch man in Deutschland seit Beginn des Krieges gesprochen hat und deren Anzeichen man bei uns sammelte, so lange sammelte, bis man selbst nicht mehr daran glaubte. Man fühlte es, man sah's, man konnte es greifen, daß dieses Land wie kein anderes von inneren Kämpfen durchzuckt war, daß es von außen her einen gewaltigen Stoß erhalten hatte, daß seine ökonomische Lage verzweifelt war. — Wenn man alle diese Zeichen sammelte, so kam man zum Schlusse, der Zusammenbruch müsse über kurz oder lang kommen. Sagte man's laut, so entgegnete einem jeder: „der ist schon seit zwei Jahren da und kommt doch nimmer. Das Volk ist müde in Rußland, bis zur Stumpfheit müde, die lassen alles mit sich geschehen, lassen Protopopow walten und schalten, lassen die Reaktion teilnahmslos über sich ergehen — wenn sie ihnen nur ein Ende brächte.“ Der Krieg, der eine Absperrung Rußlands mit sich gebracht hatte, wie sie wohl einzig dasteht in der Geschichte, die Zensur der Zeitungen und der Briefe, die bis zum Ausbruch der Revolution in rücksichtsloser Strenge gehandhabt wurde, hatte zur Folge, daß sich dieser Eindruck noch bis kurz vor dem Ausbruch der Revolution erhalten konnte. Wir sind also diesmal wirklich überrascht worden, vor allem überrascht von der ungeheuren Intensität und Schnelligkeit der Ereignisse, die wie ein Gewittersturm über das Land hingegten und alles aufräumten.

In London war man über die kommenden Ereignisse unterrichtet. Lord Milners Entsendung war ein Zeichen dafür, daß man den Gang der Zeit verstanden habe. Es sollte noch einmal probiert werden, ob es mit dem Zaren weiterging oder nicht. Im ersten Falle hatte Milner die Weisung, den Versuch zu machen, den Zaren und die Oppositionsparteien zu versöhnen, im anderen, die letzteren gegen den ersten auszuspielen. Der zweite Fall trat ein und wie ein Motto zum Ausbruch der Unruhen mutet uns heute das Wort aus Milners Rede in Moskau an: „Mit Gottes Hilfe werdet Ihr die Früchte

der Petersburger Besprechungen bald sehen.“ Nicht als ob wir damit sagen wollten: die Engländer hätten diese Revolution „gemacht“, dazu liegen ihre Ursachen viel zu tief, eine solche Anschauung wäre naiv. Aber bei einer reisenden Frucht bedarf es nur eines geringen Anstoßes, um sie zu Boden fallen zu lassen und daß die Engländer diesen Anstoß mit haben geben helfen, unterliegt keinem Zweifel. Die englische, französische und westschweizerische Presse zeigte es doch deutlich genug, daß man den Zaren vor die Wahl stellte: entweder du gehst jetzt mit den kadettischen Kreisen der Duma, die unter allen Umständen die ergebenen Freunde der Alliierten sind, oder dir geht es wie damals Paul dem Ersten. Der ange — assassin, der Rasputin dahingerafft hatte, wurde ganz offen wieder herbeigerufen. „Evening Standard“ schrieb nach den ersten Ereignissen „die Tat mußte getan werden, wenn Rußland der Sache der Alliierten treu bleiben und seine große Bestimmung erfüllen wollte. Wir freuen uns über die offenbare Selbständigkeit des Triumphes der patriotischen Parteien.“ Hervés Ausspruch „man könnte vor Freude verrückt werden“ ist zu spontan, um nicht wahr zu sein. Daß Buchanan zu Beginn der kritischen Tage nach Finnland fuhr, ist ebenso bezeichnend wie die Abreise des Zaren kurz vor der eigentlichen Revolution. Beide wollten ihre Verantwortung nach außen hin verschleiern. Und beide haben sich schließlich getäuscht. Jetzt ist die Zeit allerdings vorbei, wo man in England die russische Revolution als eine Niederlage für Deutschland behandelte. Die Geister, die man rief, möchte man jetzt allzu gern wieder los werden.

Taine hat ein Kapitel seines berühmten Werkes über die Grundlagen des heutigen Frankreichs der „anarchie spontanée“ gewidmet, die von den Jahren 1787/88 anfang, in Frankreich zu entstehen. Im Anschluß an den berühmten Ausspruch des Herzogs von La Roche Foucauld-Diaucourt, der beim Sturm der Bastille auf Ludwigs des Sechzehnten Frage: „es handelt sich also um eine Revolte“, entgegnete: „Majestät, das ist eine Revolution“, hat Taine dem Worte révolution das Wort dissolution gegenübergesetzt und das damalige Frankreich durch diese Bezeichnung zu charakterisieren gesucht. Es ist in der Tat manche Ähnlichkeit zwischen den damaligen französischen Zuständen und den jetzigen russischen vorhanden. Das Chaotische des damaligen Frankreich finden wir im Rußland Nikolaus des Zweiten wieder. Zunächst bildet der Hunger in Rußland mit dem Hunger zur Zeit der französischen Revolution eine gute Analogie. Ich will sie nicht näher ausführen. Es ist bekannt, daß die ersten Revolten in Petersburg und in anderen, in vielen anderen Städten Rußlands Hungerrevolten gewesen sind. Die Äußerungen der russischen Zeitungen aus dem Februar und Januar haben etwas, was einem die Kehle abschneuert. „Im Februar werden wir ohne Brot sein.“ „Moskau hat nur für vierzehn Tage Brot.“ Der Städteverband wirft Rittich, dem Landwirtschaftsminister vor, daß sein Umlegesystem mit einem „vollständigen Krach“ geendet hat, daß die Gouvernements sich weigern, die Getreideumlagen

aufzubringen. Ein Bezirk wie der von Jekaterinoslaw will statt 27 Millionen Rubel nur zwei Millionen Rubel liefern — und so ist es überall. An vielen Stellen lehnen die Gouvernements die Lieferungen ab — andere übernehmen sie *pro forma*, sind aber fest entschlossen, kein einziges Rubel zu liefern. Die Städte haben im Dezember, wenn es hoch kam, ein Zehntel ihres Bedarfes erhalten. Die beiden Worte „chólodno, gólodno“ (hungrig und kalt) finden sich in Stimmungsbildern ständig wieder. Golizín hatte in dem bekannten Zarenresskript die eine große Hauptaufgabe erhalten, die Ernährungsnot des Volkes abzustellen. Das ging aber über seine Kraft. „Da wir immer landwirtschaftliche Erzeugnisse ausführten, lebten wir in der Vorstellung, daß wir an diesen Überfluß hatten. Das war ein ungeheurer Rechenfehler. Wir haben niemals große Reserven besessen. Die Bauern verkauften alles, um die Steuern zu bezahlen und Schnaps kaufen zu können. Die Dorfbevölkerung selbst hungerte.“ (Samwitsch in der Duma). Jetzt hungerte man zwar nicht auf dem Lande, aber man hatte keinen Überfluß, wollte wenigstens zu essen haben — wenn es schon nichts zu trinken mehr habe. In dem Moment der Einführung der Höchstpreise hatte der Bauer nicht nur aufgehört zu liefern, sondern er kaufte zurück. Arbeitskräfte gab es nicht mehr auf dem Lande, die Bestellung der Felder war in erschreckendem Maße zurückgegangen, der Viehstand dezimiert, die Rittischen Köder für den Bauern (Einführung besonderer Zufuhrprämien), hatten wenig gefruchtet, so war der Wagen gänzlich zum Stillstand gebracht, der die Ernährung des Landes gewährleisten sollte, gerade noch, daß die Ernährung des Heeres mühsam sichergestellt war. Ein solcher Zustand ist zu allen Zeiten ein guter Nährboden für den Ausbruch einer Revolution gewesen. Wenn wir die Reden eines Schingarew, Godnew und Rodstanko lesen, die in der Ernährungsdebatte der Duma schon unter dem Zeichen der Aufstände im Lande gehalten wurden, so ahnen wir, bis zu welchem Punkte das Land von Verzweiflung ergriffen war.

„Leider können wir nicht behaupten, daß nur in unserer Hauptstadt diese Ruhestörungen stattgefunden haben. Es sind Nachrichten darüber eingetroffen, daß in einer Reihe großer Städte derselbe Lebensmittelmangel herrscht und daß auch dort eine vollständige Sorg- und Planlosigkeit in bezug auf die Verteilung von Lebensmitteln in Erscheinung getreten ist. Wir müssen von der Regierung eine sofortige Beantwortung der an sie gerichteten Anfrage verlangen: welche Maßnahmen trifft sie und gedenkt sie zu treffen, um die Bevölkerung regelmäßig mit Brot zu versorgen? Kann man es denn dulden, meine Herren, daß auf der Straße die Leute mit der Bitte ‚Brot, Brot‘ herumlaufen?“ (Schingarew, 9. März).

„Die in Petersburg und anderen Zentren und Städten infolge der Störung der regelmäßigen Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln ausgebrochenen Unruhen haben gegenwärtig einen solchen Umfang erreicht, daß sie in einen Zustand auszuarten drohen, der während der jetzigen

schweren Zeit des Krieges höchst unerwünscht und unzulässig wäre.“ (Kodfianko).

Die große Rede, die der Landwirtschaftsminister in jener Sitzung der Duma hielt, entbehrt nicht des staatsmännischen Akzents. Wir haben das Gefühl, hier möchte sich noch ein Mann, der „einen Funken von Hoffnung“ übrig behalten hat, dem großen Wogenmeer entgegenstemmen, zum Deichen rufen. Bewegt sucht er die ihm feindlich gegenüberstehende Duma zu überzeugen, daß die politischen Streitigkeiten jedes organisatorische Beginnen im Lande unmöglich machten, daß der Bauer von jenen Kreisen selbst zum Widerstande ermuntert wurde, die sich über den schlechten Zustand des Lebensmittelversorgungswesens beklagten. Rittich war zweifellos ein ehrlicher Mann, aber auch er hätte sich sagen müssen, daß er die Schuld einer Regierung mitzubüssen hatte, deren Mitglied er war. Deshalb hat es einen tragischen Grundton, wenn er erklärte:

„Ich muß bemerken, daß meine Schuldfrage kein Streitobjekt bilden kann. Ich fühle mich bedeutend schuldiger, als man es mir zu beweisen versucht. Tag und Nacht werde ich von dem Gedanken verfolgt, daß ich nicht den hundertsten, ja den tausendsten Teil dessen geleistet habe, was ich in dieser schrecklichen Stunde leisten müßte Dürfen wir im gegenwärtigen Moment uns mit Kleinigkeiten beschäftigen? Wir erleben eine feierliche, historische Stunde. Vielleicht hat die Hand des Schicksals zum letzten Male jene Wage erhoben, auf der die Zukunft Rußlands gewogen werden soll. Auf der einen Schale steht geschrieben: Siegreiche Zukunft, siegreiche Wohlfahrt Rußlands. Auf diese Wagschale sind aus einer unsichtbaren Welt die Blicke jener Millionen gerichtet, die für diese Zukunft bereits ihr Herzblut vergossen haben. Auf diese Wagschale muß beständig all das gelegt werden, was zur Lebenserhaltung der Lebenden notwendig ist, jener Lebenden, denen vielleicht auch bald der Tod bevorsteht“

Ist dieser Minister wirklich, wie es die Zeitungen meldeten, im Garten seines Palais von der rasenden Menge lebendig verbrannt worden, so hat er ein tragisches und unverdient hartes Schicksal erlitten.

Sein Handeln war zu spät und sein Reden war zu spät. Die Woge brauste schon bedenklich laut gegen die schwachen Dämme. In denselben Zeitungen, in denen Rittichs Rede abgedruckt war, finden wir bereits Notizen, in denen der Dank des Zaren an Protopopow zum Ausdruck gebracht wurde, daß er es verstanden habe, „die Ruhe der beiden Hauptstädte aufrecht zu erhalten“. — Schon am 14./27. Februar hat es danach Unruhen gegeben.

Man hatte noch im letzten Moment versucht, durch Unterbrechung des ganzen Passagierverkehrs die Getreidezufuhr zu den großen Städten wieder zu beleben. Auch das war zu spät. Das Chaos des Transportwesens, das Gutschkow in jener denkwürdigen Reichsratsitzung geißelte, war auch durch solche Gewalteingriffe nicht mehr zu heilen. „Die allgemeine Störung im

Transportwesen, die im Verlaufe des gegenwärtigen Krieges seit langem zu beobachten war, nimmt jetzt den Charakter eines Unheils für den Staat an. Aus dem Material der Spezialkonferenz in Sachen der Lebensmittelversorgung und der vom Vertreter des Landwirtschaftsministeriums während seiner Inspektionsreise einberufenen einzelnen Konferenzen ergibt sich, daß man von der gegenwärtigen Organisation der Lebensmittelversorgung für die Armee und das Land keine günstigen Resultate zu erwarten hat. Das zu den Eisenbahnstationen gebrachte Getreide wird an die Bedarfsstellen nicht weitertransportiert. Die Mühlen leiden unter Mangel des zum Vermahlen notwendigen Kornes. Das in Sibirien und Zentralasien aufgestapelte Fleisch wird unbrauchbar, weil die zum Abtransport notwendigen Waggonen sich an den Knotenpunkten häufen und bis zum Eintritt des Tauwetters nicht weiterbefördert werden können. . . Seit Ende Januar stellten die Eisenbahnen überhaupt jede Annahme von Gütern ein und besaßen sich ausschließlich mit dem Transport von Heizmaterial für ihren eigenen Bedarf. . . Die zurzeit mit Mehlgetreide versehenen Mühlen mußten ihren Betrieb wegen Mangel an Kohle und Naphtha einstellen.“ (Gutschkow).

„Nicht nur die Parteioorganisationen sind durcheinander gerüttelt, das wirtschaftliche Leben des Landes ist in ein Chaos verwandelt. Die Fundamente des ökonomischen Lebens des Staates sind zerstört. Es ist soweit gekommen, daß, als vor kurzem eines unserer Ministerien nach einer benachbarten Gouvernementshauptstadt Kohlen schickte, sie dem betreffenden Zug eine bewaffnete Wache mitgab, damit diese es nicht zulassen sollte, daß eine andere Behörde die Kohle unterwegs beschlagnahme und sich aneigne. Wir haben bereits den primitiven Zustand erreicht, wo jeder mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln jedes von ihm an sich gerissene Quantum wirtschaftlicher oder elementarer Güter verteidigt und bereit ist, deshalb mit seinem Nachbarn einen Kampf auf Leben und Tod auszusechten.“ (Kerensky). Wer erinnert sich dabei nicht an das Laineische: Chacun pour soi, tant pis pour le voisin?

So sah das wirtschaftliche Bild in Rußland vor der Revolution aus. Wie war der Stand der Gemüter? Über die Intelligenz, die Gesellschaft brauchen wir nicht zu sprechen. Jeder von uns hat während des Krieges beobachtet, daß sie in immer offener Feindschaft der Regierung gegenüberstand. Sie wünschte Selbstverwaltung und parlamentarisches Regiment, sie machte Front gegen die „dunklen Kräfte im Lande“. Sie hatte die Ermordung Rasputins, den sie als Symbol dieser Richtung betrachtete, mit Genugtuung begrüßt. Auf der anderen Seite wurde nichts getan, was diese Stimmung hätte mildern können. Im Gegenteil: Stürmer wurde durch Protopopow ersetzt. Fast die ganze Presse befand sich in den Händen der Opposition, bedarf es da noch eines Hinweises auf die Gemütsverfassung des Durchschnittsbürgers? Die politischen Gegensätze allein hätten natürlich niemals zur Explosion führen können, wenn sie nicht begleitet gewesen wären von jenen wirtschaftlichen Nöten, die wir oben erörtert haben, und wenn die Regierung auf militärischem Ge-

bierte Erfolge gehabt hätte. Da diese nicht da waren, im Gegenteil der Feind tief im Lande stand, die Festungskette gefallen und Rußland um ein Haar vollständig zu Boden geworfen worden war, so wurde überall offen das alte Regime für den Stand der Dinge verantwortlich gemacht. Es war eine symbolische Handlung, die im Katharinenaal der Reichsduma an Suchomlinow vollzogen wurde, als er nur mit Mühe der aufgeregten Menge, die ihn lynchen wollte, entrisen werden konnte. Man zwang ihn dazu, mit eigener Hand die Achselstücke herunterzureißen, die er trug; und unter Hurrarufen wurden diese Achselstücke den versammelten Soldaten und Revolutionären herumgezeigt. Ich glaube, daß sich „der dritte Stand“, d. h. die Oktobristen und Kadetten, nur widerwillig zur Revolution entschlossen haben. Sie hätten es vorgezogen, sich auf andere Weise durchzusetzen. Aber es blieb ihnen schließlich keine Wahl, denn die Gewalt befand sich in den kritischen Tagen nicht mehr in ihren Händen, sondern in den Händen der Arbeiterbataillone und der meuternden Soldaten. Wollten sie überhaupt eine Rolle spielen, so mußten sie mittun.

Die russischen Arbeiter sind während des Krieges von der Regierung selbst organisiert worden. Seitdem man sie, der Not gehorchend, zur Vertretung in den Kriegsindustriekomitees zugezogen hatte, die von Gutschkow geleitet waren, waren sie zu einer Macht geworden, die ihre Führer und ihre Bataillone hatte. Mißtrauisch stand ihnen von Anfang an die Regierung gegenüber, ebenso wie sie sich mit den Kriegskomitees selbst nicht befreunden konnte. Sie mag es wohl gewußt haben, daß hier nicht nur Arbeit für die Seereslieferungen gemacht wurde, sondern daß damit politische Gegenkräfte angeeignet wurden, die sich letzten Endes gegen das bestehende Regiment selbst kehren mußten. Die Verhaftung der elf Arbeiterführer, die kurz vor dem Ausbruch der Revolution erfolgte, schlug dem Faß den Boden aus. Sie wurden beschuldigt, für den Umsturz der Verfassung und die Einführung der Republik agitiert zu haben. Der heftige politische Kampf, den diese Verhaftungen zur Folge hatten, ist bezeichnend für die Zusammenarbeit der Männer um Gutschkow und um Kerensky. Beide Gruppen fühlten wohl instinktiv, daß dies eine außerordentlich günstige Gelegenheit sei, um gemeinsam der Regierung entgegenzutreten. So geschah es denn auch. Konowalow verteidigte in der Duma die Arbeitermassen gegen die Anschuldigungen der Regierung, zugleich die Gelegenheit benutzend, um diese selben Massen für die Kriegsziele der Intelligenz in Anspruch zu nehmen. „Ich muß hier erklären, daß die Arbeitergruppe stets auf seiten derjenigen zu finden war, die das Vaterland mit ihrem Leben dem äußeren Feinde gegenüber zu schützen bereit sind. Der Vorsitzende der Arbeitergruppe Gwosdew hat die gegen die Arbeiter gerichtete Beschuldigung, als erwarteten sie gerade von einer Niederlage günstiges für das Land, als Verleumdung gebrandmarkt . . . Der Separatfrieden ist für die Arbeitermassen vollständig unannehmbar . . .“

Im Moment haben sicher auch die Führer der Arbeiter diese Unterstützung willkommen geheißen, haben sich aber beeilt, das Verhältnis zwischen diesen Massen und den bürgerlichen Parteien von vornherein klar zu definieren. Kerensky hat selber in seiner bekannten großen Rede dem Ausdruck gegeben, daß er den Krieg und seine Ziele nach außen hin von einem anderen Gesichtspunkt aus beurteile als jene Leute, die „Sieg um jeden Preis“ rufen. — Von vornherein präziserte er aber scharf das innere Ziel der Massen als gänzlich abweichend von dem des Blockes.

„Wenn Sie, meine Herren, den Willen zur Tat nicht besitzen, so brauchen Sie auch verantwortungsvolle und zu schicksalschwere Reden nicht zu halten. Sie stellen die Diagnose der Krankheit des Landes und glauben, daß Sie damit alles getan haben. Es existieren aber doch naive Massen, die die Worte über die Lage des Landes ernst auffassen und die auf die Handlungen der einen Partei gern mit solidarischen Handlungen der anderen Partei reagieren möchten, die in ihrer naiven Aufwallung Sie, die Mehrheit der Duma, unterstützen wollen. Und wenn diese Unterstützung die grandiose Form der Volksbewegung annehmen will, zerstören Sie sofort durch ein ‚vernünftiges‘ Wort diese Aufwallung, dieses Pathos der Massen, diese Festigkeit der Gesinnung. Ihre Worte darüber, daß man bis zum Ende ruhig bleiben müsse, sind entweder naive Aussprüche von Menschen, die das Problem nicht bis zu Ende durchdacht haben, oder es ist nur ein Manöver, um dem wirklichen Kampf auszuweichen und sich dadurch die Möglichkeit vorzubehalten, sein Schiff hier oder dort anzulegen, je nachdem sich die Verhältnisse entwickeln.“ — Aus solchen Ausführungen geht klar hervor, wo sich in den letzten Tagen vor der Revolution und in den ersten Tagen der Revolution selbst die treibenden Kräfte befunden haben. Die Auflösung der Duma mußte bei diesem Zustand der Gemüter wie ein rotes Tuch wirken.

Und nun das wichtigste, das russische Heer. Das war das große Fragezeichen, das in ganz Europa stets der Möglichkeit einer russischen Revolution gegenübergestellt wurde. Das jetzige russische Heer besteht aus stumpfen Massen, geführt von jenen selben Schichten der Intelligenz, denen die Führer der russischen Revolution entstammen. Die alte Garde und die alten Offiziere existieren längst nicht mehr, und wo sich alte Traditionen der neuen Strömung entgegensetzten, wurde ihr Widerstand bald gebrochen. Die Tätigkeit der Semstwo's, die vielerlei gesellschaftlichen Organisationen, die sich mit der Behandlung der verwundeten und kranken Krieger, mit dem Liebesgabentransport an die Front befaßten, mögen viel dazu beigetragen haben, die Stimmung im Heere vorzubereiten. Jede aufrührische Rede, die in der Duma gehalten wurde, war trotz der überaus strengen Zensur, sofort an der Front, und wenn man bedenkt, daß der Tagesdurchschnitt der in Moskau ständig behandelten verwundeten und kranken Soldaten allein ungefähr 55000 betrug, so kann man sich ein Bild von der Wirksamkeit dieser Einflüsse machen. Dazu kam, daß ein Teil

der Oberbefehlshaber sicher den neuen Ideen zuneigte, gewiß Rußli, der seine Dumatriumphe nicht vergessen haben wird, gewiß auch Alexejew (die Rennenkampf, Iwanow und Gwert sind vereinzelt Erscheinungen gewesen). Die Großfürsten, namentlich der beim ganzen Heere so beliebte Nikolai Nikolajewitsch waren persönlich verärgert mit dem Zaren. Nikolais erste Befehle, in denen er Anerkennung der neuen Regierung empfahl, mögen beim gewöhnlichen Soldaten den Ausschlag gegeben haben. — Ein Hauptmoment aber war sicherlich der so fabelhaft schnelle Übergang der gesamten Petersburger Garnison in das Lager der Revolutionäre. Am 11. März hat anscheinend auf den Befehl des Generals Chabalow das Militär eingegriffen. Die Truppen erhielten Befehl, von der Waffe Gebrauch zu machen. Es ist ein kurzes Schwanken bei ihnen gewesen. Schon am nächsten Tage ging das Wolhynische, das Litauische, Kelscholsche und die Sappurregimenter, im ganzen 25000 Mann zu der revolutionären Regierung über, und Gutschlow als Mann der Tat konnte die Straßenkämpfe leiten, und die Bahnhöfe besetzen. Von diesem Tage ab geht es wie eine Woge des Abfalls durch das Heer. Am demselben 12. März wurde das Arsenal, die Hauptartillerieverwaltung und die Peter Paulfestung von den Aufständischen genommen. Die Regimenter pilgerten, zum Teil mit ihren Offizieren an der Spitze, heraus zum taurischen Palais, wo sie Rodjanko — als alter Soldat — mit Ausdrücken willkommen hieß. Noch am 12. erschien das Leibgrenadierregiment, die Peobreschenzen, die garde à cheval, die Junker der Michael-Artillerieschule. Am nächsten Tage folgte die ganze übrige Petersburger Garnison, die Garnison von Strelna und Zarskoje. Zwei sibirische Regimenter, die auf den Bahnhöfen eintrafen, marschierten sofort nach dem taurischen Palais und schlossen sich den Aufständischen an. Da gab es kein Halten mehr. Am 14. März fuhr der Großfürst Kyryll nach der Duma mit seinem Adjutanten und stellte als Kommandeur der Marineinfanterie diese der Duma zur Verfügung. „Ich stehe Ihnen ganz zur Verfügung — wie das ganze Volk, so wünsche auch ich nur den Ruhm Rußlands.“ — Der Großfürst im Katharinenaal der revolutionären Duma, rings umgeben von den meuternden Truppen und den Führern der Arbeiter, im Nebenraum die verhafteten Minister, die Menge nur mühsam im Zaume gehalten von ihren Leitern, rings noch die Reste der in den Straßenkämpfen gefallenen Leichen. Ganz ein Bild aus dem Jahre 1791 — ein französischer Prinz in der Assemblée nationale.

An diesem Tage erschien in der Duma auch der Konvoi des Zaren und Eliteregimenter wie die Konnogwardeizen. Es war zu spät, als am 15. März von der Front die Gardeequipage erschien, die schon am 20. Februar nach Zarskoje beordert worden war. Die Bewegung war nicht mehr aufzuhalten. Das mögen auch die paar kaisertreuen Offiziere bald eingesehen haben. In dem offiziellen Bericht der Revolutionsregierung heißt es: „Die Soldaten beschloßen, nach Petrograd zu gehen und sich dem Volksheer anzuschließen. Mit den Soldaten kamen auch einige Offiziere der Equipage, die übrigen versteckten sich . . .“

Und so mag es in der Provinz, so mag es an der Front gegangen sein. Nirgends Gegenkräfte von Autorität, die hätten eingesetzt werden können, als die ersten Unruhen ausbrachen. Und doch kann in solchen Zeitläuften nur die unerbittliche Gewalt, die schnell angewandte und schonungslose Gewalt die rebellischen Massen zurückhalten. Jede erste Lockerung der Disziplin ist verhängnisvoll. —

Der Zar war allein geblieben. Was bedeuten drei Tage blutiger Kämpfe in Petersburg, was ein paar Blutstage in Moskau — die Hauptsache war, daß der Kaiser schon lange Zeit jeden, aber auch jeden Boden unter seinen Füßen verloren hatte. Welch ein Umschwung gegen jene ersten Monate des Krieges, wo Zar und Zarin ihren großen Triumphzug durch ganz Rußland machten, wo sie nach den ersten Waffenerfolgen in Ostpreußen von der Menge umjubelt wurden. Damals schien das Wort „Zar“ von neuem Glanze umgeben. Unter den Gebildeten in Rußland wurde früher nie vom Zaren gesprochen. Man konnte jahrelang in Petersburg leben, ohne etwas vom Zaren zu sehen oder zu hören. Es war keine Verbindung mehr da zwischen Kaiser und Volk. Die paar Dworniks und Politzisten, die dem Debrowinschen Verband der echt-russischen Leute angehörten, waren bald totgeschlagen — und sonst hatten die monarchischen Organisationen keine Stütze im breiten Volk. —

Und die Geistlichkeit und die Bauern? Die hohe Geistlichkeit hat sicher das alte Regime gestützt, aber sie war in sich gespalten und durch die Einflüsse der Rasputin und Pitirim depraviert. Geistige und sittliche Potenzen wie die des Erzbischofs Wladimir waren durch solche Elemente in den Hintergrund gedrückt. Makarij in Moskau, der vergeblich durch seine wiederholten Hirtenbriefe das Kommen der Revolution angezeigt und davor gewarnt hat, war zu kraftlos, um Autorität auszuüben. Die Pfarrgeistlichkeit, auf diese Weise nicht fest in Zucht gehalten, steht in Rußland ihren Bedürfnissen und ihrer Bildung nach dem Volke näher als in jedem anderen Lande, von ihr konnte man kein aktives Eingreifen erwarten. Der Procurator des Synods war eine Puppe der Pitirim und Genossen. Fiel sie, so fiel er mit ihnen.

Und der Bauer? Auf sein Verhalten kam es zunächst nicht an. Soweit er Arbeiter war und Soldat, hatte seine Revolutionierung keine Schwierigkeiten gemacht. Wird es anders sein auf dem platten Lande oder wird vielmehr gerade der Bauer mit dem Rufe „Freiheit und Land“ sich den extremsten Richtungen des Umsturzes anschließen und die alte Losung des Agrarkommunismus auf seine Fahne schreiben? Unmöglich ist das nicht. Es kommt nur darauf an, daß die revolutionären Führer diesen Instinkten des Bauern geschickt entgegenkommen.

Dann erst, wenn dieses Stadium eintreten sollte, wird in Rußland die Revolution zur Dissolution werden.